

Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf
Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf
Band: 17 (1907)
Heft: 3

Artikel: Die Arbeit, die menschliche Arbeit
Autor: Baltzer, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1038268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterschied: Wolle riecht angenehm, macht auf die berührende Haut ebenfalls einen angenehmen Eindruck und je nach den Umständen früher oder später das Gefühl von Wärme. Das ist besonders entwickelt bei Wolle, die schon im menschlichen Gebrauch gestanden hat. Pflanzengewebe dagegen haben einen zweifelhaften und auch nach kurzem Aufenthalt auf der Haut widrigen Geruch (Schwarzwaschgeruch) und erzeugen ein Kältegefühl. Am belehrendsten hierüber ist der Gebrauch der Wärmflasche im Bett. Das Kältegefühl, das diesen herbeigeführt hat, empfindet man nur im Bett aus Pflanzenfasern, niemals in einem Wollbett. Daher gilt auch im allgemeinen die Wolle für warmhaltend und wärmend, die Pflanzenfaser für kühl und kühlend. Das hat mit der Wärmeleitung nicht das Geringste zu tun, sondern ist Wirkung der in den Geweben vorhandenen Riechstoffe: Die wohlriechenden der Wolle erweitern die Blutgefäße der Haut und die übelriechenden der Pflanzenfaser tun das Gegenteil. Es ist dieselbe Erscheinung wie das Erblaffen der Haut in der Zimmerluft mit ihren Selbstgiften, das Bleichgesicht der Stubenhocker und die gerötete Haut, die in der freien reinen Luft sich entwickelt. Auch in einer ganz bekannten Erscheinung kommt der Unterschied zum Ausdruck. Beim Menschen sind die nachbleibenden Teile von denen, die die Kleidung ständig bedeckt, in der Färbung verschieden, die nackten geröteter als die bedeckten. Dieser Unterschied wird aber ganz beträchtlich geringer, sobald ein Mensch reinwollene leichte Bekleidung trägt; die unnatürliche blasser Haut der bedeckten Teile nähert sich dann in der Farbe immer mehr der nackten.

Nun kommen wir noch zu einem für die Erkältung sehr wichtigen Unterschied der zweierlei Bekleidungsstoffe, das ist ihr Verhalten zum Wasser, was eine keineswegs

einfache Sache ist. Versuchen wir es, sie zu zergliedern. (Prof. Dr. Jäger's Monatsblatt).

(Fortsetzung folgt).

Die Arbeit, die menschliche Arbeit.

Von Eduard Baltzer.¹⁾

Niemand wäre zum Manne gebildet, es sei denn durch seine eigene Arbeit. Das gibt uns wohl jeder als ausgemachte Wahrheit zu, und setzen wir statt „zum Manne“ noch besser „zum wahren Menschen“, so haben wir auch die weibliche Hälfte der Menschheit richtig eingeschlossen. Die Arbeit also ist das ausschließliche Mittel echter Menschenbildung.

Was aber ist Arbeit? Sind wir darüber schon einverstanden? Ist es die Welt? Im Gegenteil, sie hat davon die entgegengesetztesten Vorstellungen. Alle unsere Folgerungen aber würden falsch werden, wenn wir hier vom geringsten Irrtum ausgingen. Wir sehen Tausende Gott danken, wenn sie arbeiten können, während die „Arbeitscheuen“ die Arbeit fliehen wie eine Pest; wir sehen durch der Arbeit Segen sich die Welt verschönen, und sehen doch Tausende im süßen Nichtstun ihr Höchstes lieben; ja wir sehen die alte Bibel (1. Mos. 3) auf die Arbeit den Fluch Gottes legen! Was ist denn uns die Arbeit??

„Arbeit, sagt Schulze-Delitzsch, ist jede in Voraussicht künftiger Bedürfnisse auf deren Befriedigung gerichtete planmäßige Tätigkeit des Menschen“ (in seinem trefflichen Büchlein „Kapitel zu einem deutschen Arbeiterkatechismus“, S. 5). Wir glauben indessen nicht, daß damit die volle Wahrheit erschöpft ist.

Arbeit ist überall da, wo Kräfte sich regen. Der Keim „arbeitet“ sich durch seine Hülle,

¹⁾ Aus Ed. Baltzer. Das Buch von der Arbeit, 2 B., zu beziehen durch Karl Lentze, Verlag, Leipzig.

der Vogel aus dem Ei; der Wein im Fasse „arbeitet“; von der Dampfmaschine sagen wir: sie „arbeitet“ gut, still, exakt u. s. w.; das „Arbeitspferd“ tut desgleichen, die Spinne „arbeitet“ feiner als alle Spinnereien, die Elemente arbeiten, das Universum arbeitet, das scheinbar Tote arbeitet, indem es sich zerlegt: alles arbeitet, denn Leben ist Arbeit, Arbeit ist Leben; das Gegenteil der Arbeit ist Ruhe, und wenn die Ruhe vollkommen ist, so ist sie der Tod, der Eintritt des Nichtseins.

Erkennen wir Menschen nun, das wir ein Teil der Natur sind, — wie doch niemand leugnen kann, — so folgt schon hier, daß auch unser Leben eitel Arbeit ist, daß die Scheu vor der Arbeit eine Art Flucht aus dem Leben, und die Ansicht, daß Gott den Menschen um seiner Sünden willen mit dem Fluch der Arbeit belegt habe (1. Mose 3) der verderblichste Wahn ist, den es geben kann.

Aber unser Menschenleben ist eine doppelte Art von Arbeit. Einmal arbeitet es in uns ohne unser bewußtes Zutun. Unser Puls geht, sogar wenn wir schlafen, unsere Verdauung geht fort, ohne daß wir eine Willens-tätigkeit ausüben; unsere Nerven telegraphieren die auf sie geschehenden Eindrücke durch unseren Organismus selbst wider unsern Willen. Es arbeitet in uns in erstaunlichen Weisen ohne Unterlaß, und in demselben Augenblick wo es aufhören würde, in uns zu arbeiten, wären wir — tot. Dieses „Es“ was da in uns arbeitet, sind nicht „wir selbst“, nicht unser bewußtes Ich, sondern die Natur allein, die unbewußte, es ist diejenige Arbeit (das heißt das natürliche [physische] Leben in uns), welches wir mit der Gesamtnatur gemein haben.

Die zweite Art der Arbeit in uns ist diejenige, welche mit unserm bewußten Zutun geschieht. Wir horchen auf etwas, wir sehen auf etwas, wir gehen nach etwas, wir denken

über etwas, wir hantieren etwas u. s. w. Kann man schon bei der rein physischen Arbeit der Natur eine Art Ebbe und Flut unterscheiden — die mit Sommer und Winter, Tag und Nacht, höherer und niederer Temperatur — Wachen und Schlummer u. s. w. eintritt, so ist dies bei der Arbeit auf dieser zweiten Stufe in höherem Maße der Fall. Denn diese hat nicht nur jene unbewußte zu ihrer Voraussetzung, sondern indem sie eine Anstrengung der Kräfte ist, bedingt sie ein wiederkehrendes Nachlassen der Kräfte, d. h. den Wechsel von Tätigkeit und Ruhe in häufigerer Wiederkehr.

Diese Art der Arbeit ist indessen nicht die dem Menschen eigentümliche, sondern wir haben sie mit der ganzen Tierwelt gemein, und wie diese selbst sich aus der Pflanzenwelt in für uns unerkennbaren Anfängen erhebt, so auch die durch willkürliches Zutun bedingte Arbeit, welche bestimmte Zwecke verfolgt, oder, wie Schulze-Delitzsch sagte, „eine in Voraussicht künftiger Bedürfnisse auf deren Befriedigung gerichtete planmäßige Tätigkeit“ ist. Auch der Vogel baut sein Nest, um darin zu wohnen und seine Kinder zu erziehen; auch die Biene fliegt aus, um Wachs zum Zellenbau und Honig für die Zukunft zu sammeln, und der Hamster trägt allerdings in seine Scheuern ein, obwohl er nicht gesät hat, denn er hat Bedürfnisse für den Winter; ja die Tiere warnen ihre Jungen vor Gefahren und unterrichten sie förmlich in dem, was sie zu tun haben, ein jedes in seiner Art. Ihre Arbeit ist so groß und mannigfach, daß der Dichter mit Recht sagt: — „Im Fleiß kann dich die Biene meistern“, und wollen wir unsere eigene Arbeitsamkeit auf recht hoher Stufe bezeichnen, so nehmen wir das Wort von der fleißigen Ameise oder Imse her und nennen sie „Emsigkeit“. Und wenn ein berühmtes Gleichnis uns auf die Vögel unter dem Himmel, ja auf die

Vilien des Feldes hinweist, wie sie nicht säen und sammeln, nicht spinnen und weben, und der himmlische Vater ernähre sie doch und kleide sie schöner als Salomo in seiner Herrlichkeit, — so geschieht das nicht etwa, um die Arbeitslosigkeit zu lehren und zu preisen — denn alles Lebendige arbeitet, auch die Vögel des Himmels und die Vilien des Feldes mit jeder Wurzel, jeder Pore, jeder Zelle: sondern das Gleichnis will nur zeigen, wie die rechte Arbeit für den Menschen arten soll.

Es ist übrigens auch eine Täuschung, wenn wir sagen, im Tiere sei bei dem allen der „Instinkt“ tätig, bei uns der „Verstand“. Hat das Tier wirklich keinen Verstand? Oder der Mensch keinen Instinkt? Der Jagdhund wittert den Hasen und stellt ihn; wir wittern Brand im Hause und springen auf zur Rettung. Die Spinne wittert das Wetter 14 Tage voraus, baut danach ihr Netzsystem, und General Pichegru, der das kannte, baute darauf mit Erfolg seinen Feldzugsplan zur Eroberung Hollands; der Seeman wittert den nahenden Sturm auch und richtet sein Schiff bestmöglich zum Widerstande ein, ehe der Sturm da ist. Was ist für ein Unterschied? Es ist gut, die Wahrheit zu erkennen, daß der Geist in der Natur allüberall waltet, nur graduell verschieden, nicht wesentlich. Auch die bewußte Arbeit haben wir mit der Tierwelt gemein, auch die Tiere entwickeln eine „planmäßige Tätigkeit zur Befriedigung“ gleichzeitiger und „künftiger Bedürfnisse“. Vergleiche z. B. Tschudi, das Leben der Tierwelt in den Alpen.

So bleibt uns nur die Frage, was denn die menschliche Arbeit zur menschlichen mache?

Denn die bewußtlose Arbeit der Natur, kraft welcher das Blut umläuft und der Odem ein- und ausgeht, ist es nicht: das hat Pflanze und Tier mit uns gemein. Die „in Voraussicht künftiger Bedürfnisse auf deren Befriedigung

gerichtete planmäßige Tätigkeit“ ist es auch nicht, denn Inse und Biene können darin unsere Meister sein. Was ist es denn?

Es ist lediglich der höhere Grad des Bewußtseins und folglich des daraus fließenden Wollens und Tuns, wodurch sich unsere Arbeit von der bloß physischen und bloß tierischen unterscheidet.

Die Lebekunst.

(Schluß folgt).

Korrespondenzen und Heilungen.

Rozoy-sur-Serre (Frankreich), den 1. Juli 1906.

Herrn Dr. Imfeld,

Arzt des Sauter'schen homöop. Institutes, Genf.

Sehr geehrter Herr Doktor.

Unserem Kranken, Herrn Boron, haben Sie am 12. Februar, wegen akutem Magenkatarrh, A 1 + O 1 + F 1 + L 2, 2. Verd., verordnet, ferner morgens früh nüchtern und abends vor Schlafen je 3 Korn N trocken zu nehmen, zum Mittag- und Abendessen je 3 Korn L 1, und abends die Magen- und Lebergegend mit Gelber Salbe einzureiben.

Es ging alles der definitiven Besserung entgegen als in Folge einer starken Influenza das Magenleiden sich wieder verschlimmerte, zugleich aber eine Lungenentzündung sich erklärte welche in ein chronisches Stadium überging; in Folge dieses neuen, komplizierten Krankheitszustandes, verordneten Sie am 8. Juni eine neue Kur bestehend in: A 1 + O 1 + F 1 + L 2 + P 2, 3. Verd., morgens, und abends 3 N und 6 P 3, zum Mittag- und Abendessen 3 L 1, und vorher eine Pastille Kolayo; Einreibung der Magen- und Lebergegend mit Gelber Salbe, und der Brust mit W. Salbe.